

Relevant, realistisch, attraktiv...?

Um einen Nachklang zum Kongress „Plurale Wirklichkeit Gemeinde“ bin ich gebeten worden – einen Text etwa in der Art einer Glosse habe ich zugesagt. Damals. Vor vielen Wochen.

Mittlerweile ist das Kongressgeschehen in Schwerte lange her – was klingt jetzt noch in mir nach? Abgesehen von der guten Atmosphäre und den spannenden und anregenden Referaten, Workshops etc., die mich unter anderem durch die Breite der gewählten Zugänge zum Thema fasziniert haben – und die in dieser Ausgabe der *Pastoraltheologischen Informationen* wohl ohnehin ausführlich zu Wort kommen –, sind es drei, einander zum Teil berührende Themen, die mir nachgehen. Sie haben mich danach weiter beschäftigt und ihr Klang ist schnell wieder da, wenn ich an den Kongress denke. Diese drei möchte ich hier kurz antippen – als durchaus persönliche Reflexion, entstammend der Nachdenklichkeit eines „einfachen Konferenzmitglieds“.

1. Relevant?

„Diese Art von Pastoraltheologie ist für die Praxis irrelevant.“ So (oder im Wortlaut ähnlich) lautete das harsche Verdikt eines Kongressteilnehmers nach den Vorträgen der ersten zwei Tage. Das kam von einem Kollegen, dem ich einen guten Ein- und Überblick über die konkreten Probleme vor Ort – und das in nicht nur einer Diözese – durchaus zutraue. Unbeschadet der Tatsache, dass Pauschalurteile nie stimmen, hat mich diese Rückmeldung hellhörig gemacht. Korreliert sie doch in gewisser Weise mit Erfahrungen aus dem theologischen Publikationswesen, in dem wissenschaftliche Pastoraltheologie zu den am schwersten vermarktbarsten Themenbereichen gehört. Gewinnbringend verkaufen lassen sich derzeit angeblich nur konkrete Handreichungen. Oder dann gleich die systematischen oder biblischen Werke.

Hat der Pastoraltheologie am Ende das beharrliche Bemühen darum, mehr und anderes zu sein als eine Anwendungswissenschaft, doch nicht mehr gebracht als den Verlust der Bodenhaftung und eine als verzichtbar angesehene Wiederaufbereitung von Inhalten, die dann doch lieber bei den eigentlichen Experten nachgelesen werden? Ist das die „schlechte“ Mitte zwischen Handreichung und Fundamentaltheologie/Bibelwissenschaft/Religionswissenschaft...?

Nun sind weder der kritische Kollege noch ich selbst solche, die eine

theologielose Praxis propagierten, ganz und gar nicht. Gemeindliche Praxis und die Praxis von verantwortlichen SeelsorgerInnen in den Gemeinden, von GemeindeleiterInnen bis hin zu diözesan Verantwortlichen kann nicht aus der Tipp- und Trickkiste der Handreichungen leben (egal ob sie aus dem theologischen oder dem unternehmensberaterischen Koffer oder sonstwo herkommen) – sie würde daran verhungern bzw. tut es mancherorts bereits. Verantwortliche Gestaltung von Gemeindeleben wie von Gemeinde- und Diözesanstrukturen braucht viel theologische Reflexion bzw. scheint vielerorts genau an deren Ermangelung zu leiden.

Aber welcher Art muss Pastoraltheologie sein, dass sie von den handelnden GestalterInnen als relevant und eventuell sogar hilfreich erkannt werden kann?

Wenn ich ihn recht verstanden habe, bezog sich die Kritik des zitierten Kollegen u.a. auf Folgendes: Der Diskurs über Für und Wider einer prononcierten Gemeindetheologie, die anhand von Vertreten der 1970er- und 1980er-Jahre diskutiert wird, oder auch die Debatte um andere Formen von Gemeindeleitung gingen, so der Vorwurf, an den real existierenden Bedingungen und Gegebenheiten vorbei – den in den Gemeinden vorfindlichen Prozessen ebenso wie den lehramtlich-kirchenrechtlichen Vorgaben. Und genau mit diesen Gegebenheiten müssten sich aber die KollegInnen, die heute Leben und Strukturen von Gemeinden gestalten, herumschlagen.

Ein Beispiel: Wie damit umgehen, wenn im Pfarrverband drei Priester da sind und fünf Gemeinden Osternacht feiern wollen? Da ist nun gewiss theologisches Nachdenken gefragt: So muss u.a. zwischen der Bedeutung der Osternacht als dem liturgischen Höhepunkt des Jahres in der Gemeinde und der theologischen wie persönlichen Unsinnigkeit, einmal um acht und einmal um elf Auferstehung zu zelebrieren, ausbalanciert werden. Zugleich will beachtet werden, dass die Gemeinde A einen konzertreifen Chor besitzt, die Gemeinde C aber die größte Kirche... Und schließlich zeigt sich gerade zu Ostern, wie die Frage (praktisch) entschieden wird, ob sich die kleine Gemeinde im Dorf oder die große Pfarreiengemeinschaft als die Ortskirche versteht, die sich zur gemeinsamen Feier versammelt...

Die Frage geht mir nach, ob die kongressübliche, in Fachpublikationen nachlesbare Pastoraltheologie (auch) für solche Entscheidungssituationen relevant ist bzw. wie sie das mehr werden könnte – wobei „relevant“ neben „bedeutsam“ und „hilfreich“ auch „trostvoll“ meint.¹ Vielleicht müsste

1 Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel, „Tröstet mein Volk!“ Relevanz und Präsenz als zentrale Kategorien für Theologie und Pastoral, in: Anna Findl-Ludescher / Johannes Panhofer / Veronika Prüller-Jagenteufel (Hgg.), Die Welt in der Nussschale. Impulse aus den Ortskirchen im Horizont der Weltkirche, FS Franz Weber, Würzburg 2005, 151-167.

Pastoraltheologie – noch mehr und womöglich in anderer Weise – als Reflexion der konkreten Praxis erfahrbar werden, also gerade auch jener spannungsreichen Transformationsprozesse kirchlichen Lebens, die derzeit oft unreflektiert stattfinden und von den erwünschten Szenarien zuweilen weit entfernt zu sein scheinen.

2. Realistisch?

„Der eigentliche Einbruch in den Strukturen und Zahlen steht uns erst bevor.“ – Ob ich diesen Satz so auf diesem Kongress wirklich gehört habe, kann ich nicht mehr beschwören. Schwerte Ende September 2007 war ja in den letzten Monaten nicht der einzige Ort, an dem über die Zukunft der Gemeinden diskutiert werden konnte. In einem dieser Gespräche hörte ich z.B. folgende Prognose für ein oberösterreichisches Dekanat: Von 12 Pfarrern in 14 Pfarren werden in zehn Jahren noch ganze drei im Dienst sein.

Angesichts solcher Aussichten lobe ich manchmal, dass mich so etwas traf wie die Gnade der späten Geburt in der Stadt. Eine weitgehende Identität des katholischen Milieus mit dem Gemeinwesen habe ich nie erlebt – sie ist daher für mich auch nicht die subjektive Folie, an der gemessen heutige Zahlen immer nur kümmerlich wirken. Oft habe ich bei Gesprächen über Gegenwart und Zukunft des kirchlichen Lebens den Eindruck, dass an solchen (im Rückblick wohl auch oft verklärten) Daten gemessen wird, was das Ergebnis für heute als deprimierend vorprogrammiert...

Zu meiner kirchlichen Sozialisation gehörte beispielsweise von Anfang an, dass es auch sehr schütter besetzte Gottesdienste gibt – wie z.B. die einzige Sonntagabendmesse im Zentrum unserer ca. 40.000-Seelen-Stadt. Oder: Ich war in den Schulklassen, in die ich ging, immer schon eine von ganz wenigen – wenn nicht die einzige –, die regelmäßig an einer Sonntagsmesse teilnahm. Die monatlichen Stadtjugendmessen, die ich später mitorganisierte, waren ein absolutes Minderheitenprogramm. Ich kann mich nicht erinnern, dass uns das damals sehr gestört oder deprimiert hätte. Es war eben so. Es hatte etwas Selbstverständliches. Die Fragen der Erwachsenen nach den Teilnehmerzahlen waren es, die eher lästig waren.

Die mir in vielen kirchlichen Zukunftsdiskussionen auffallende Mangelorientierung erscheint mir nicht nur unerquicklich, sondern wenig zielführend. Und sie scheint mir eine Perspektive zu sein, die den Erfahrungen und dem Zugang der Generation „40 -“ (sprich: vierzig minus – also der unter-40-Jährigen) nicht mehr so recht entspricht. Und erst recht nicht mehr derer, die heute in der Ausbildung für einen pastoralen Beruf stehen. Das katholische Milieu wie die nachkonziliaren Aufbrüche kennen diese jungen Leute nur mehr aus den pastoraltheologischen

Lehrbüchern. Vielleicht würde es ja Sinn machen, genauer hinzuhören auf die Eindrücke und Ideen der Jüngeren, auch wenn sie sich mit den (Gemeinde)Konzepten mancher Älterer spießen?

Ich versuche immer öfter nicht zuerst die Frage zu stellen: Wo sind denn die vielen, die da noch vor 30, 40 oder auch 20 Jahren waren?, sondern mich eher in dem Staunen zu üben: Schau an, so viele kommen immer noch. In der Großstadt Wien sind es immer noch ca. 40.000 Menschen jeden Sonntag.

Aber wie gesagt: Der eigentliche Einbruch steht uns erst bevor. In 20 Jahren sind von den 40 bis 50 Menschen, die heute mit mir in der einzigen Sonntagabendmesse in meinem Wiener Großstadtbezirk sitzen, wohl nur mehr 10 am Leben. Ob mir mein Staunen auch dann noch helfen wird? Schon heute finde ich es nämlich ganz und gar nicht selbstverständlich, dass sich irgendein moderner Zeitgenosse überhaupt für den christlichen Glauben und die katholische Kirche interessiert. Und erst recht, dass er (sie vielleicht noch eher) aus diesem Interesse heraus bereit ist, eine Pfarrgemeinde zu einem seiner wichtigen Lebensorte, also nicht nur zum Ort seines Messbesuchs, sondern auch zum Ort seiner Freizeitgestaltung und seines sozialen Engagements zu machen.

3. Attraktiv!

Am meisten nachgegangen von den Eindrücken des Schwerter Kongresses ist mir aber mein eigenes unmittelbares Erleben am Kongress: Mir ist eine starke stimmungsmäßige Diskrepanz aufgefallen zwischen dem – gewiss in vieler Hinsicht nicht nur berechtigten, sondern auch wichtigen – sorgenvollen Thematisieren der Wirklichkeit der Gemeinden mitsamt Rückgang, Einbrüchen, Umstrukturierungen und ihren Fragen, auch der Unzulänglichkeiten der rechtlichen und lehramtlichen Vorgaben etc. einerseits und andererseits der Atmosphäre von Aufbruch, Lebendigkeit, Aktivität, Begeisterung sogar, die mir in den beiden Workshops entgegenkam, an denen ich teilnahm: jenem zu den Tätigkeiten der Franziskaner in der City-Pastoral in Frankfurt am Main und jenem zum Leben der Bewegung *Sant' Egidio* in Würzburg und darüber hinaus. Ähnliches haben mir andere von dem Workshop zu *ATD Vierte Welt* erzählt.

Als gemeinsamer Nenner der Berichte aus Frankfurt und aus Würzburg – und ich denke, das gilt auch für *ATD Vierte Welt* – fiel mir die Kombination aus guter Liturgie und ganz konkretem sozialem Engagement auf.

Mehrmals habe ich in den Wochen seit Schwerte dieses Aufeinander-bezogen-Sein von Liturgie und konkreter Hinwendung zu konkreten bedürftigen Menschen als Umschreibung für das verwendet, worauf es im Christentum ankommt. Da scheinen mir nämlich die zentralen Bereiche

gut vorzukommen: Beten, auf die Bibel hören und sich den Armen zuwenden – und in all dem Begegnung mit Jesus Christus.

Als gelernte Pastoraltheologin weiß ich natürlich, dass ich damit die drei Grundvollzüge von Kirche bzw. Gemeinde anspreche: Liturgie, Kerygma und Diakonie – und mir ist bewusst, dass die Koinonie dabei nicht explizit genannt ist. Ist sie womöglich doch eher eine Funktion der ersten drei als ein Selbstzweck in sich?

Ich will Bewegungen bzw. pastorale Sondersituationen wie das Frankfurter Stadtzentrum und die Pfarrgemeinden gewiss nicht gegeneinander ausspielen, aber kann es vielleicht sein, dass sich sowohl manche Gemeinde wie manche Gemeindetheologie zu viel um den Aspekt der Koinonie gekümmert hat bzw. kümmert und die anderen Teile dagegen vernachlässigt werden? Die Liturgie ist abhängig von der Kompetenz des jeweiligen Zelebranten (und die lässt leider immer noch/mehr oft zu wünschen übrig), die Verkündigung (zumindest in hohem Maß) ebenso und die Diakonie ist oft an ein paar „übliche Verdächtige“ in der Gemeinde delegiert. Der Rest, der zum Aktivsegment gehört, freut sich an der Gemeinschaft untereinander, organisiert Feste, trägt durchaus Lebensschicksale der Zugehörigen mit (es sei denn, ein ehemals gemeinsam zugehöriges Paar trennt sich, dann fällt fast sicher mindestens ein Teil raus) und erhält die Strukturen aufrecht. Spiegelt die konkrete Gemeindesituation, die ich bei diesen Worten im Blick habe, etwas Allgemeines wieder? Könnte hier eine Teilerklärung zu finden sein, warum die in Schwerte vorgestellten Projekte mehr Lebendigkeit und damit Attraktivität vermitteln konnten als die Pfarrgemeindenwirklichkeit?

Oder liegt der Unterschied zwischen sich beschwerlich anfühlendem Aufrecht-Erhalten überkommener Strukturen und anregendem Neuaufbruch vielleicht einfach an der Formulierung der Frage- bzw. Aufgabenstellung? Jüngst saß ich in einer Arbeitsgruppe des diözesanen Frauenverbands (Katholische Frauenbewegung) in Wien und es ging wieder einmal darum, dass die Zahl der Gruppen in den Pfarren zurückgeht, überaltert etc. Lähmung im Raum. Dann macht eine den Vorschlag, wir mögen einmal nicht an die Dekanate und Pfarren denken, sondern an die Stadt als solche – uns also nicht zuerst als Gremium für die diözesane Verwaltungseinheit, sondern sozusagen als „Arbeitskreis für Frauen und Christsein in Wien“ verstehen. Und plötzlich ist die Atmosphäre eine andere und es tauchen neue Fragen auf: etwa nach dem, was Frauen in dieser Stadt bewegt, wie der Lebensraum Stadt ihre Beziehungen, ihre Berufe, ihren Glauben prägt und welche Hilfen, Anregungen, Konfrontationen Frauen in dieser Stadt brauchen könnten...

Was kann Pastoraltheologie, zumal universitäre bzw. wissenschaftliche, zu einem kreativen Perspektivenwechsel beitragen? Sind die gegenwärtigen Aufbrüche schon genügend mit pastoraltheologischem Interesse bedacht

worden? Ist manche (wissenschaftliche) Neugier zwischen Gemeinden (bzw. GemeindeführerInnen) und Bewegungen und Initiativen vielleicht auch dadurch blockiert, dass angesichts knapper Ressourcen oft eher in Konkurrenzen denn in möglicher gegenseitiger Bereicherung gedacht wird?

Ich gestehe, ich bin noch nie ein ausgesprochener Pfarrgemeindemensch gewesen – meine kirchlichen Bezugsrahmen und Lebensorte waren immer eher über- oder nebenpfarrliche Gruppen, Verbände, Zentren, Lebenszusammenhänge, Personen, Gremien... Und doch weiß auch ich, dass ich in vieler Hinsicht eine Nutznießerin – Schmarotzerin wohl auch – derer bin, die sich um die gute Gestaltung von Gemeinden und Gemeindestrukturen kümmern und das auch theologisch durchdenken. Und ich weiß und vertrete (pastoral-)theologisch vehement, dass Kirche (auch) durch und in Pfarrgemeinden lebt – vor allem weil gerade die Pfarre die Weltverantwortung der Kirche bzw. der ChristInnen territorial regelt, also ein konkretes Stück Welt einer Gruppe von ChristInnen zum Auftrag gibt. Und ich bin gewiss, dass es zum Christsein Gemeinschaft unbedingt braucht. In beidem hat auch der Schwerter Kongress mich wieder bestätigt und gefestigt und viele spannende (nicht nur pastoral-)theologische Anregungen mitgegeben.

Dass manche dieser Gemeinschaften heute schon und erst recht in Zukunft anders aussehen als das, was üblicherweise bei Pfarrgemeinde vor das innere Auge tritt, hat der breite Zugang zur pluralen Wirklichkeit Gemeinde in Schwerte wenigstens anfanghaft zugänglich gemacht.

Diese plurale Wirklichkeit klingt nach und weiter, auch Wochen später. Bruchstücke dessen, was sie mir zu denken gibt, sind hier angedacht – glossenartig – ganz persönlich...